

## Phantomschmerz V

Die Kinder sitzen im Kreis auf zerbrechlichen Stühlen und wie, fragt Iris, wie hat er dich denn schlussendlich nur so weit gebracht? Die Kindergärtnerin hat ihre Gummistiefel gegen Filzpantoffeln eingetauscht und versucht nach der Pause Ruhe zu schaffen; Pscht, sagt sie und legt den Zeigefinger wie eine Pantomime auf ihren ungeschminkten Mund, jetzt versuchen wir alle mal ganz, ganz still zu sein. Es gibt keinen Grund, raune ich Iris zu, oder vielleicht eine Vielzahl von Gründen, nur das mit seiner Frau, das hätte er mir nicht erzählen sollen. Iris fährt ihren schrumpeligen Hals aus und dreht ihn mir wortlos zu; sie hat etwas Krötenhaftes an sich, denke ich, schön ist sie nicht. Genauso wenig wie ich, aber zum Glück hat mir Kuhnert das erst bewusstgemacht, als ich schon über vierzig war. Gian, mein schwarzäugiger Ehemann, hatte mir zumindest in den ersten Ehejahren das Gefühl gegeben begehrenswert zu sein; weniger durch das, was er sagte – er redete nicht viel -, als vielmehr durch die Art, wie er mich mit seinen weibischen Nero-Händen berührte. Nach der Geburt des Kindes, das ich gegen seinen Wunsch und Willen lang ersehnt hatte, wurden seine Zärtlichkeiten allerdings schnell weniger, bis er sie schliesslich zugunsten seiner zartfüssigen Vereinskollegin ganz einstellte und sich ohne Bedauern von mir trennte. So musste ich mit über vierzig Jahren am städtischen Gymnasium eine Stelle als Spanischlehrerin annehmen, obwohl ich während des Studiums weder mit dieser Sprache noch mit der Lehrtätigkeit je ganz warm geworden war. Aber die Anstellung am Gymnasium erlaubte mir zumindest, als alleinerziehende Mutter in Teilzeit zu arbeiten, und so bin ich dem Mann wiederbegegnet, der das Objekt meiner verzehrenden Mädchenträume gewesen war.

Schön bist du nicht, sagte Kuhnert zu mir, als ich ihm zum ersten Mal nach all den Jahren im Lehrerzimmer über den Weg lief, aber du hast etwas Anziehendes an dir. In all den Nächten, in denen wir fortan zusammenlagen und er mir von seinen zahlreichen Affären und Liebschaften erzählte, begann mir langsam zu schwanen, dass meine Anziehungskraft auf ihn vornehmlich darin bestand, dass ich eine gute ZuhörerIn war. Das war ich schon immer, sage ich zu Iris gewandt, die mich erstaunt ansieht; eine gute ZuhörerIn, mein' ich. Komm, lass uns gehen, flüstert Iris und packt mich fest am Arm, während wir vor dem strafenden Blick der Kindergärtnerin so schnell aus dem Raum flüchten, wie das der Schmerz in meinem Fuss zulässt. Warum wolltest du ihn denn nun erschiessen, fragt Iris, indem sie die Tür hinter uns zuzieht, warum hast du das getan? Seine Frau, entgegne ich, hat ihm eröffnet, dass sie an einer unheilbaren Form von Blutkrebs erkrankt sei, und fünf Tage später hat Kuhnert sie verlassen. Er sagte, er könne ihr Leiden einfach nicht ertragen. Iris Augen weiten sich. Kuhnert meint, dass Leiden und Sterben etwas sehr Persönliches seien, fahre ich fort, und dass er das Leiden anderer als unangemessen intim, ja fast schon als Zumutung empfinde. Er habe - mit Proust gesprochen - selbst schon genug damit zu tun, sein eigenes Leiden bis zum Letzten auszukosten. Darum wolltest du den Kerl also töten, entfährt es Iris, jetzt verstehe ich! Fast höre ich sie aufatmen vor Befriedigung wie ein Kind, das endlich das letzte Puzzle-Teil gefunden hat. Langsam lasse ich mich auf das winzige Bänkchen in der Kindergartengarderobe sinken. Er hätte mir nicht all die Geschichten erzählen dürfen, denke ich, das Zuhören hat mich ganz krankgemacht.

*Nein, nicht das Zuhören, berichtige ich mich selbst, vielmehr die Einsicht, dass ich von dem Mann einfach nicht mehr loskommen würde, der mir von Jugend an vor allem eins beigebracht hatte: mich selbst zu verachten, und das ein ganzes langes Frauenleben lang.*